

Friedrich-Naumann-Stiftung das Vorwort schrieb. Zwischen 1964 und 1969 erschien die sechsbändige Ausgabe. Unter den Bearbeitern finden sich herausragende Historiker wie Thomas Nipperdey, Wolfgang J. Mommsen, Wolfgang Schieder oder der Leipzig/Kölner Kunsthistoriker Heinz Ladendorf. Aus heutiger Sicht scheint aber nach Rüdiger vom Bruch die Zeit reif „für eine Neubesichtigung von dem Mann, dem Werk und der Zeit, eben von Friedrich Naumann in seiner Zeit.“ (S. 3). So führt der vorliegende Band in sechs Kapiteln mit 17 Beiträgen, die die Spitzenleistungen der neueren Naumann-Forschung präsentieren, auf das neue Editionsprojekt hin. Träger dieses Projektes ist seit 1999 die DFG, und ausgeführt wird es an der Humboldt-Universität Berlin sowie den Universitäten Bochum und Marburg. Geplant sind zwölf Bände. Grundlage bildet der im Bundesarchiv Koblenz 1996 erschlossene Nachlaß. Das Findbuch ist, wie HANS CYMOREK in einem Forschungsbericht festhält, „von allerdings verblüffender Unübersichtlichkeit“. Kein gutes Omen für die Archivarszunft! Cymorek begründet die Neuausgabe auch mit nicht angemessener Kommentierung der religiösen und ästhetischen Schriften Naumanns in der ersten Werkausgabe und ganz besonders mit dem Fehlen eines Gesamtkonzepts.

Der vorliegende Band faßt die Erträge der Lauenburger Tagung von 1998 zusammen. Anlaß war das 40jährige Bestehen der Friedrich-Naumann-Stiftung. Im ersten Kapitel „Politischer Gestaltungswille aus christlicher Verantwortung“ wird die Entwicklung des jungen Naumann aufgezeichnet. Besonders der wohl letzte Aufsatz des viel zu früh verstorbenen Kirchenhistorikers KURT NOWAK (1942–2001) vergleicht Lebens- und Bildungsweg Naumanns mit dem des Theologen und Wissenschaftsorganisators Adolf von Harnack. Beide haben ihre Wurzeln in der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Nowak macht die politischen Divergenzen ebenso sichtbar wie die unterschiedlichen Voraussetzungen. „Zwischen Naumann und Harnack klaffte eine Differenz ... einer für Naumann uneinholbaren öffentlichen Reputation.“ (S. 27)

Die folgenden Kapitel „Sozialer Liberalismus in einer organisierten Welt“, „Kapitalismus und Freisinn im Kulturdiskurs“ und „Transformationen in Weltkrieg und Weimarer Republik“ beschreiben Naumann in seinem politischen und literarischen Wollen, als scharfsinnigen Kritiker des späten Kaiserreichs oder mit dem gescheiterten Versuch, ein „Deutsches Staatslexikon“ herauszugeben. Das abschließende sechste Kapitel „Werk und Wirkung“ versucht eine Bilanz aus heutiger Sicht zu ziehen. Es wird deutlich, daß Naumann stets aus seinem theologischen Denken heraus handelte und daraus sein lebenslanges Interesse an der politischen, staatsbürgerlichen Bildung resultierte.

Der vorliegende Band spiegelt gültig den gegenwärtigen Forschungsstand zu Friedrich Naumann wider und kann als eine gelungene Hinführung zur neuen Naumann-Edition angesehen werden.

Leipzig

Gerald Wiemers

GEORG WITKOWSKI, Von Menschen und Büchern. Erinnerungen 1863–1933, Lehmstedt-Verlag, Leipzig 2003. – 525 S.

Vom Winter 1937 an schrieb der Leipziger Germanist Georg Witkowski, da er wegen der nationalsozialistischen Gesetzgebung keine öffentlichen Bibliotheken mehr benutzen durfte und gleichsam in die innere Emigration gedrängt war, für Töchter und Enkel seine Erinnerungen nieder. Wie er ausdrücklich betont, sah er den Text „als Rohguß“ an, „ohne nachträgliche Ziselierung, auf alle Stilkünste verzichtend“ (S. 9). Exemplare

des Typoskriptes gelangten längere Zeit nach dem Tode Witkowskis an verschiedene Orte, eines als Geschenk der Enkelkinder 1994 an die Leipziger Stadtbibliothek. Ein weiteres befindet sich in der Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig. Das hätte bei der Edition vermerkt werden können. Das Exemplar der Stadtbibliothek wurde Grundlage für die vorliegende, verdienstvolle Ausgabe, mit der nicht nur ein bedeutender Hochschullehrer der Leipziger Universität im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts zu Worte kommt, sondern auch eine in vielfältiger Weise in das kulturelle Leben der Messestadt involvierte Persönlichkeit. Herausgeber und Verlag änderten mit Zustimmung der Nachfahren Georg Witkowskis den ursprünglichen Titel „Erzähltes aus sechs Jahrzehnten“ in den nun vorliegenden.

Nach einer kurzen Skizze über seine Vorfahren schildert Witkowski die Jugendjahre in Berlin und ab 1877 in Leipzig, wohin die nach dem großen Börsenkrach 1873 zeitweise verarmten Eltern gezogen waren. Am neuen Wohnort besuchte er das Nikolai-gymnasium und erfuhr dort, „was das Attribut „humanistisch“ im Gattungsnamen des Gymnasiums bedeutete,“ während „in Berlin... uns ein Tatsachenwissen im Unter-offizierston eingepaukt worden“ war (S. 54). Mit dem Ziel, Gymnasiallehrer zu werden, immatrikulierte er sich 1883 an der Universität seines Wohnortes für Germanistik und nahm als Mitglied des Neuphilologischen Vereins am fröhlichen Studentenleben teil. Im folgenden Jahr wechselte er wegen Michael Bernays (1834–1897) nach München und promovierte bei ihm 1889 „summa cum laude“. Ein Freund im sächsischen Kultusministerium klärte ihn über die geringen Chancen auf, die er als Jude im höheren Schuldienst des Landes hatte. Witkowski entschloß sich darauf hin, die Universitätslaufbahn einzuschlagen.

Die folgenden Abschnitte sind diesem Weg und der Integration in das Kulturleben der Messestadt gewidmet, vor allem seiner Tätigkeit in diversen Gesellschaften. 1897 erhielt Georg Witkowski eine außeretatmäßige a. o. Professur, kein Ordinariat, wie Mark Lehmstedt (S. 484) in der angefügten Chronologie schreibt. Zwar wechselte er, einem dezenten Hinweis von Eduard Sievers (1850–1932) folgend, der „in der Fakultät die Germanistik vertrat“ (S. 139), zur evangelischen Kirche, sein weiterer akademischer Aufstieg blieb aber mühsam, nicht wegen einer zu mageren Publikationsliste, sondern wegen der Herkunft aus dem Judentum. Zweimal übergang ihn die Fakultät, als das Ordinariat für neuere Literaturwissenschaft frei wurde. Auch außerhalb Leipzigs gab es keine Chancen für ihn, „weil Nichtarier in der Germanistik zwar als Dozenten zugelassen, aber vor 1918 nie befördert wurden“ (S. 133). Erst ein Jahr vor der Altersgrenze (1930) erhielt Witkowski ein persönliches Ordinariat. Das Establishment einer bis zur Gegenwart als „Arbeitsuniversität“ stilisierten Alma Mater demonstrierte mit eiserner Härte den Vorrang außerintellektueller Faktoren bei einer Wahl in die Schlüsselpositionen des Wissenschaftsbetriebes. Das „ungewöhnliche Hinaustreten eines Universitätsdozenten an die Öffentlichkeit“ (S. 115), zunächst mit Vorträgen im lokalen Umfeld, auch vor tausenden von Arbeitern in der Alberthalle als Bestandteil der beginnenden Arbeiterbildungsarbeit, schließlich Vorträge in vielen deutschen Städten und in anderen Ländern Europas wurden so, anfangs auch aus wirtschaftlichen Gründen, Teil der Wirksamkeit Witkowskis. Hinzu kamen Theaterkritiken und Beiträge in der Tagespresse. Die Eindrücke und die bei dieser Gelegenheit geknüpften Kontakte mit Menschen nehmen einen erheblichen Teil in seinen Erinnerungen ein.

In einem Anhang („Das ungeschriebene Kapitel“) zeichnet Bernd Weinkauf anhand schriftlicher Quellen Georg Witkowskis Leben zwischen 1933 und 1939 nach. Der 1931 Emeritierte führte zunächst auf Bitten der Fakultät seine Lehrtätigkeit fort, da es keinen Nachfolger gab. 1933 wurde ihm die *venia legendi* entzogen und er „in den Ruhestand versetzt“. Das war mit einer erheblichen Minderung der Bezüge verbunden, deren Zahlung zunächst ganz eingestellt wurde. Angriffe auf ihn und Verleumdungen

häuften sich. Im Oktober 1937 wurde Witkowski auf Grund einer Denunziation für kurze Zeit verhaftet. Die Auswanderung im Mai 1939 nach Holland, dem Geburtsland seiner Frau, überlebte er nur wenige Monate.

Ein solide gearbeitetes Register, eine Bibliographie der wichtigsten Arbeiten Georg Witkowskis und der über den Germanisten ergänzen die im übrigen gut illustrierte Edition.

Leipzig

Siegfried Hoyer

THOMAS ADAM, Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871–1933 (Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 8), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 1999. – 383 S.

Leipzig ist die 'Wiege der deutschen Sozialdemokratie', hier gründete Ferdinand Lassalle 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV), der weithin als Geburtsstunde der organisierten deutschen Arbeiterbewegung gilt. Bis 1933 konnte sich die mitteldeutsche Stadt mit ihren zahlreichen sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen, mit einer Zehntausende Mitglieder zählenden SPD und großen Wahlerfolgen als eine der maßgeblichen Hochburgen der deutschen Sozialdemokratie behaupten. Umso erstaunlicher mag die Tatsache erscheinen, daß bis 1999 kein umfassendes wissenschaftliches Werk die sozialgeschichtlichen Wurzeln und Hintergründe dieser 'Erfolgsgeschichte' beleuchtete. Die 1998 an der Universität Leipzig verteidigte Dissertation Thomas Adams schließt nun diese Lücke; sie ist zugleich die Frucht jahrelanger Beschäftigung mit dem Leipziger Arbeitermilieu. Denn Adam hatte schon Mitte der 90er Jahre begonnen, erste Ergebnisse seiner 'Spurensuche' über einzelne Aspekte der Leipziger Arbeiterbewegung zu veröffentlichen, so z. B. in Aufsätzen über die Entwicklung des städtischen Gewerkschaftskartells, die Arbeiterkulturbewegung, die Baugenossenschaften und über das Volkshochschulwesen. Gemeinsam mit Michael Rudloff legte er 1996 eine Organisationsgeschichte der Leipziger SPD und drei Jahre später allein eine solche der Leipziger Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) vor.

Mit diesen Arbeiten ist es ihm gelungen, sich über den 'Schwerpunkt' Leipzig als Sozialhistoriker zu profilieren und sich sogar eine transatlantische Perspektive zu eröffnen, die für einen jungen ostdeutschen Historiker eher Seltenheitswert besitzt. Nach verschiedenen Anstellungen als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Leipzig holte ihn 1999 sein damaliger Außengutachter Prof. James Retallack als „Visiting Scholar“ an die University of Toronto, zwei Jahre später erhielt er die Berufung als „Assistant Professor“ an die University of Texas at Arlington. Dort beschäftigt er sich mittlerweile mit der deutsch-amerikanischen Stifterkultur und der deutschen Emigration in Nordamerika, ohne allerdings 'seine' Leipziger Studien gänzlich aufzugeben.

Mit seiner 1999 veröffentlichten Dissertation erweist sich Adam auf einem ersten Höhepunkt seines Schaffens. In einer großen Synthese versucht er, den Mikrokosmos Leipzig systematisch und empirisch zu erforschen. Ihn interessiert dabei vor allem, welche Motive Leipziger Arbeiter im zu Ende gehenden 19. Jahrhundert bewogen haben, eigene Vereine aufzubauen und bis 1933 ein einzigartiges sozialdemokratisches Milieu herauszubilden. Dabei konzentriert er sich auf eine Reihe forschungsleitender Fragen, die den Anspruch des Gesamtunternehmens verdeutlichen: Zuerst möchte er prüfen, „wie sich der idealtypische Milieu-Begriff zu empirischen Forschungsergebnissen verhält“, d. h. ob das sozialdemokratische Milieu Leipzigs tatsächlich als ein